

"So etwas wie Höflichkeit kennt das Unbewusste"

Mai 2011

Ju: Psychotherapeut, Vol 56 (No. 3) pp. 259f.

## Buchbesprechungen

Psychotherapeut 2011 · [jvn]:[afp]–[alp]  
DOI 10.1007/s00278-011-0816-5  
© Springer-Verlag 2011

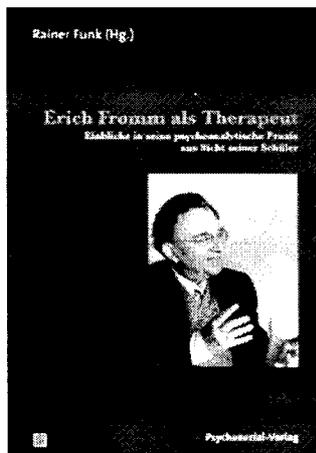
Rainer Funk (Hg.)

## Erich Fromm als Therapeut

Einblicke in seine psychoanalytische Praxis aus Sicht seiner Schüler

Psychosozial, Frankfurt/M., 2009. 249 S., ISBN-10: 383792002X EUR 24,90

Redaktion  
B. Strauß, Jena



### „So etwas wie Höflichkeit kennt das Unbewusste nicht“

Erich Fromm (1900–1980) gehört zu den originellsten, gescheitesten und vielseitigsten Autoren, die die Geschichte der Psychoanalyse hervorgebracht hat. Der Referent hält seit Langem Fromms Beiträge für unterschätzt. Viel Schlichteres fand in der Psychoanalyse eine stärkere Verbreitung und seine bekanntesten Werke *Haben und Sein*, *Die Kunst des Liebens* oder die *Anatomie der menschlichen Destruktivität* schienen ein Laienpublikum mehr anzusprechen als die Fachleute. Geheimerweise muss man anfügen, dass sie gezielt auch an Nichtfachleute adressiert waren. Fromm war Frankfurter aus jüdischer Familie, studierter Soziologe und Psychologe, mehr noch aber war er Sozialist und Humanist, Sozialpsychologe, Sozialphilosoph, Psychoanalytiker und Teilmarxist. Nie war er unkritisch oder gar gläubig; in allem blieb er ein Mann des Widerspruchs. In seinen Anfängen arbeitete er am Institut für Sozialpsychologie

in Frankfurt. Wegen seiner Abstammung und seiner sozialistischen Haltung musste er Deutschland 1934 verlassen, schloss sich in den USA dem American Institute of Psychoanalysis von Karen Horney an, mit der er zeitlebens befreundet war, und gründete schließlich zusammen mit anderen das William Alanson White Institute in New York. Später lebte er 25 Jahre in Mexiko und die letzten Jahre seines Lebens in Locarno. Es gab einen ihm eng verbundenen Schülerkreis, aber dankenswerterweise förderte er nie die Gründung einer eigenen Schule der Psychoanalyse. Sigmund Freud blieb ein Leben lang Gegenstand seiner Bewunderung und seiner Kritik.

Zur psychoanalytischen Behandlungstechnik Fromms gibt es von ihm selbst nur wenige verstreute Publikationen. So ist es ausgesprochen verdienstvoll, dass es dem Herausgeber Rainer Funke, der Fromm in seinen letzten Lebensjahren nahestand, gelang, 21 Autoren zu versammeln, die Fromm noch persönlich als Lehrer erlebt und teilweise bei ihm eine eigene Psychoanalyse gemacht hatten oder ihre Behandlungsfälle hatten supervidieren lassen. Diese Auswahl beinhaltet die Chancen und Fallstricke des Buches. Erich Fromm muss eine sehr eindrucksvolle Persönlichkeit gewesen sein, die alle, die näher mit ihm in Kontakt kamen, rasch in ihren Bann schlug. So gibt es kaum einen Beitrag in diesem Band, dessen Autor nicht zugleich versicherte, dass die Begegnung mit Erich Fromm sein Leben über alle Fachkunde hinaus bereichert oder gar entscheidend beeinflusst hätte. Fromm wurde offenbar für viele der Guru, der er nicht sein wollte („endlich hatte ich meinen Lehrer gefunden“, S. 201), ein Zen-Meister *contre coeur*. Keine Frage: Fromms

Interesse am Zen-Buddhismus war kein zufälliges. So findet sich in den Berichten einerseits viel Idealisierung, andererseits, weil meist ausgesprochen persönlich gehalten, eröffnet sich eine überaus reiche Quelle an Einsichten, wie Erich Fromm als Psychoanalytiker gearbeitet (und als Mensch gelebt) hat. Der Gewinn des Lesers steht eindeutig im Vordergrund; dies nicht zuletzt, weil sich in den verschiedenen Berichten so etwas wie eine „Schnittmenge“ dessen herauschält, was für Fromm die wirklich die zentralen Punkte in der Behandlung waren. Zwei Beiträge am Beginn („Den Patienten in seiner Ganzheit verstehen“ und „Die Wirkfaktoren der psychoanalytischen Behandlung“) sind Originale Fromms, einer davon eine durch den Herausgeber editierte Seminarmitschrift aus dem Nachlass. Diese Darstellungen sind naturgemäß systematischer als die Berichte. Eine kritische Zusammenfassung oder kommentierte Auflistung der therapeutischen Eckpunkte der Behandlungstechnik Erich Fromms überschritte jeden Rahmen dieser Buchbesprechung. Eher erscheint eine wohlgeordnete subjektive Auswahl dem Referenten persönlich bedeutsamer Aspekte ein geeignetes Vorgehen.

Fromm sah die Möglichkeiten der Psychoanalyse realistisch. So war er eher pessimistisch bezüglich der Chancen bei – von ihm so bezeichneten – „malignen Neurosen“, während er die Möglichkeiten bei den „benigen Neurosen“ eher optimistisch betrachtete. Ein lebhaftes Interesse am Patienten, seinen Leidenschaften, seinen Trieben und seinen verborgenen Möglichkeiten zeichnete ihn offensichtlich aus. Im Hintergrund stand ein aufrichtiger Respekt gegenüber der Person des Patienten („seine grenzenlose

Fähigkeit, den anderen wertzuschätzen und ihm alle Aufmerksamkeit zu schenken“ (S. 171). *Ante terminem* war Fromm in seinem Vorgehen eindeutig ressourcenorientiert. Er traute dem Patienten in der Regel mehr zu als dieser sich selbst. Sein Schüler Schechter zeigt sich „beeindruckt von Fromms Vertrauen in jene Reserven, die Menschen in Krisenzeiten als ihr Bestes mobilisieren können“ (S. 101). Fromm hielt auch sehr viel davon, sich das soziale Leben des Patienten genau anzusehen und diesbezüglich ohne Hemmung nachzufragen, wie überhaupt sich ein klares Bild zu verschaffen. Sein Akzent lag in der Arbeit auf dem aktuellen Leben, und er betrachtete dieses mit einem tiefen Respekt für dessen Einmaligkeit. Möglicherweise lag hier sein Zögern begründet, selbst Anweisungen zur Behandlungstechnik niederzulegen: Fromm glaubte an die Einmaligkeit der Paarung eines bestimmten Menschen mit einem bestimmten Therapeuten, und er fürchtete offensichtlich durch modellhafte Vorgaben, hier schlichte Nachahmung und nicht die notwendige Kreativität und Selbstverantwortlichkeit beim Therapeuten zu fördern. Diese Zentrierung der aktuellen Situation schloss die Arbeit mit Träumen in keiner Weise aus – Fromm war fest von der Wirkung des Unbewussten überzeugt –, aber sie förderte sichtlich wenig die Übertragungsneurose. Fromm sah in der Übertragungsneurose sogar ein Problem der Freud-Technik, bei dem die Nachteile in Form regressiver Abhängigkeit die Vorteile deutlich überlagerten. Auch die (erst Nachfreud-)Technik der Deutung aus der Gegenübertragung heraus, hielt er für problematisch. Immer wieder erinnerte er an den „blinden Fleck“ des Behandlers und die Gefahr, die eigenen Probleme am Patienten zu deuten (S. 127). (Für diese Warnungen ist ihm der Referent besonders verpflichtet.) Formal führte Fromm zumindest anfangs auch dreistündige Analysen im Liegen durch, aber es wird deutlich, dass er die Anordnung im Sitzen bevorzugte. Sie erlaubte ihm den direkteren Zugang zum Patienten, auch wenn dadurch von ihm selbst mehr „sichtbar“ wurde. Bezüglich seines Privatlebens war er Dritten – also auch den Patienten – gegenüber ausgesprochen verschwiegen. Neutralität gegenüber dem Patienten war

nicht sein Anliegen, Abgrenztheit – bei aller Intensität der Empathie – hingegen sehr wohl.

Eine in vielen Beiträgen aufscheinende behandlungstechnische Besonderheit Fromms war seine „Direktheit“. Fromm konnte mit dem Patienten (und auch den Supervisanden) streng, direkt und konfrontierend sein. Er brachte in den Therapien den vollen Einsatz an affektiver Einlassung, und er forderte ihn auch vom Patienten. Es gibt für ihn nicht die Kunst des idealen Zeitpunkts einer Intervention, sondern wenn eine Deutung als richtig erkannt ist, dann wird sie direkt gegeben. „So etwas wie Höflichkeit kennt das Unbewusste nicht“ (S. 129). Fromm ging davon aus, dass man niemanden vor dem schützen solle, was er zu hören bekommen musste (S. 112). Wer auf einen Menschen empathisch reagiere, so betonte er, könne ihm die Wahrheit sagen, ohne ihm Schaden zuzufügen (S. 170). Das ist durchaus in der psychodynamischen Therapie empfehlenswert. Fromm war davon überzeugt, dass man auch Behandlungszeit einspare, wenn man den Patienten fordere. Der Patient muss etwas für die Therapie leisten, wogegen er sich natürlich unbewusst sperrt. Aber das sei durchaus von ihm zu fordern. „Einsicht ohne entsprechendes Handeln bringt nichts“ (S. 193). Einsicht ohne Veränderung ist zu wenig. Zwanzig Sitzungen solcher intensiver Therapie wiegen im günstigen Fall in Fromms Augen 200 Stunden Psychoanalyse auf. Das mag unter glücklichen Umständen wirklich der Fall sein, aber ist das tatsächlich eine Empfehlung, von der die Mehrzahl der Patienten profitiert? Mehr Offenheit gegenüber dem Patienten scheint hingegen allemal eine gute Richtung.

Ein Letztes: Auch der innere Konflikt ist für Fromm – hier wiederum in der Tradition Freuds – zentral, aber er definiert ihn grundlegend anders, als Freud dies tat. In Fromms eigenen Worten: In der analytischen Behandlung gehe es darum, „dass der Patient den irrationalen, archaischen Teil seiner Persönlichkeit mit den eigenen gesunden, erwachsenen und normalen Teilen konfrontiert.“ Dadurch werden die Kräfte (Ressourcen) aktiviert, „die in jedem Menschen mehr oder weniger stark

vorhanden, jedoch konstitutionell gegeben sind und die nach Gesundheit und nach einem besseren Gleichgewicht zwischen dem Einzelnen und der Welt streben“ (S. 68). In dem Begreifen dieser seiner widersprüchlichen Bedürfnisse liege für den Patienten der eigentliche Gewinn. Dem möchte man gern zustimmen. Auch wenn man es so bisher nicht gedacht hat, scheint es stringent. Meist wird man dem Menschen bei dieser Bewältigung der inneren Widersprüche aber deutlich helfen müssen.

Als informierter Leser wird man Erich Fromm nicht in allem zustimmen, und er hätte das wohl auch am wenigsten gewollt. Dass sich hier aber ein ungewöhnlich talentierter Querdenker der Psychoanalyse bei seiner oft unorthodoxen Bewältigung der therapeutischen Arbeit direkt zusehen lässt, liest sich ohne jede Frage mit ausgesprochenem Gewinn. Der Dank dafür wäre vor allem an den Herausgeber zu richten, der dieses bei vielen ehemaligen Kollegen Fromms gespeicherte Wissen sammelte.

S.O. Hoffmann, Hamburg